Gefährdete Natur- und Geschichtsdenkmäler in Ostbayern

Von *Dr. Georg Spitzlberger*

Steinkart und Lugenz als Beispiel ganzheitlicher Landschaftskunde

INHALT

1. Rätselhafte Steingebilde
2. Die naturgeschichtliche Entstehung der Felspartien
3. Steinkart und Lugenz in der Geschichte
4. Ein Denkmal uralten Brauchtums: Die Habererkirche
5. Die wirtschaftliche Nutzung der Bodenschätze im Quarzgebiet
6. Übersicht der Sehenswürdigkeiten aus Natur und Geschichte
   a. Geschichtliche Bodendenkmäler
   b. Einzelne Naturdenkmäler
   c. Allgemein schutzwürdige Landschaftsteile
   d. Naturkundliche Besonderheiten
7. Forderungen an Staat und Gemeinden

Rätselhafte Steingebilde stellen Fragen

Gleich ob Erholung suchender Spaziergänger oder Freund der Heimat wird man in der eigenartigen Waldlandschaft hinter Griesbach alsbald einiger merkwürdiger Steingebilde gewahr, die seit Menschengedenken Rätsel aufgegeben haben. Wie von Riesenhänden in Stücke gebrochen, aufgestellt und übereinandergeschoben bilden da mächtige meterdicke Felsplatten bizarre Unterschlupfe und Höhlungen, theaterartige Szenerien, daß man unversehens glaubt, an Stätten uralten Wissens und Wirkens versetzt zu sein, zumal Sage und eigener Augenschein jedem der sonderbaren Plätze eine besondere Bedeutung zumessen. Der „Steinschwammerl", die „Drei Riesen", die „Zwergenburg" zeigen den hohen Grad an Bekanntheit und Beliebtheit dieser steinernen Male allein ihrer auffälligen Formen wegen, die die Phantasie anregen. Aufmerksamkeit beanspruchen auch die großen Dreiecksschollen, in denen bereits menschliches Zutun vermutet wird. Deutlich sichtbare Spuren solchen Wirkens trug ja der 1960 aus wirtschaftlicher Gewinnsucht vernichtete „Kultstein", dessen Beachtung als historisches Dokument sich bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurückverfolgen läßt. Daß Geschichte und Geschichten um diese Steingebilde von jeher gespielt haben, wird zur unumstrittenen Gewißheit am „Geldfundstein", bei dem 1929 einige tausend Münzen aus dem 14. Jahrhundert gefunden worden sind und vor allem an der „Habererkirche" mit ihrer Felsenmalerei und prähistorischen Funden, die zeigen, daß Menschen unserer Heimat seit Jahrhunderten und Jahrtausenden von dem eigenartigen Stimmungsgehalt dieser Naturgebilde angezogen wurden.

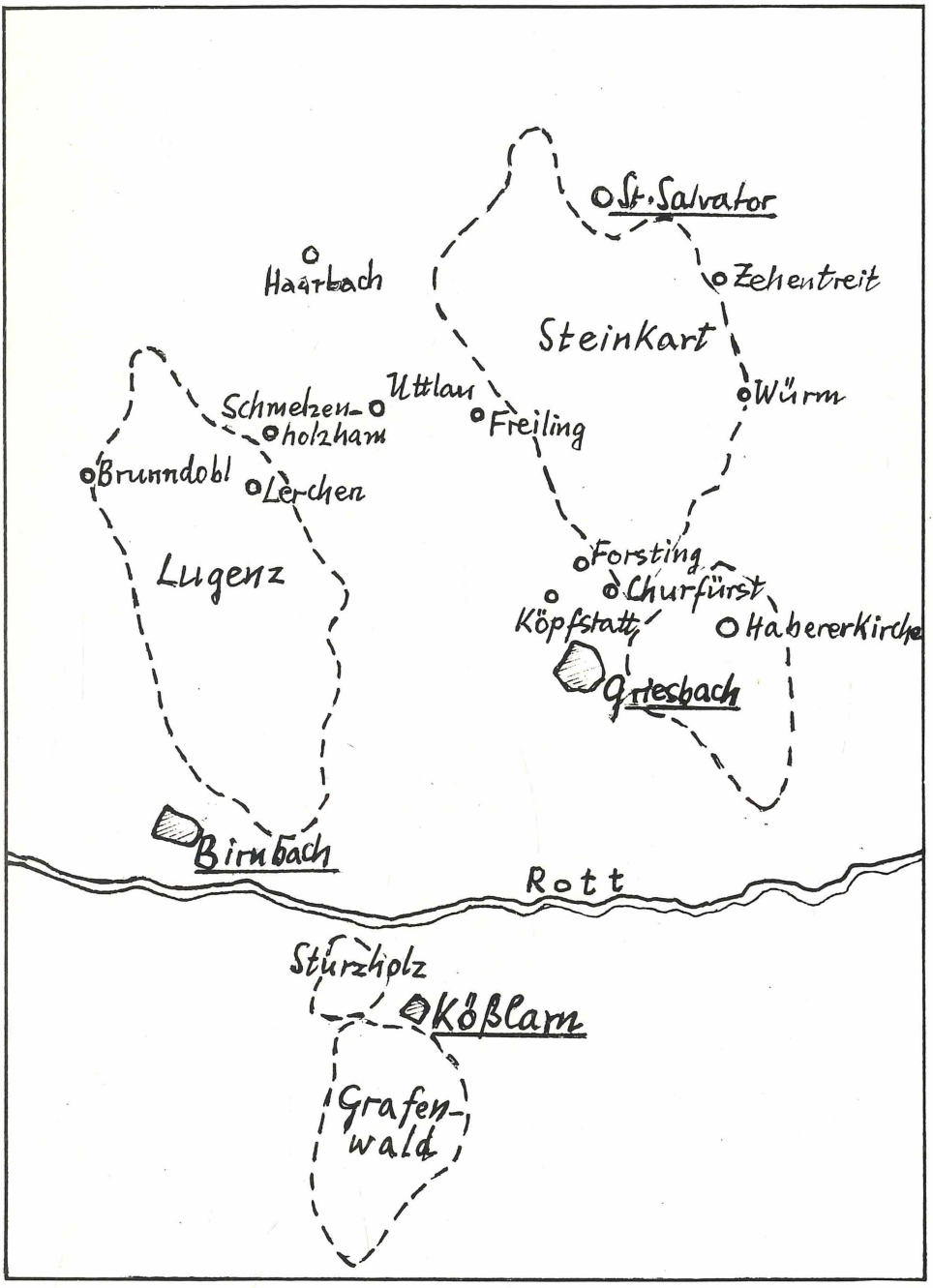

Abb. 1 Übersicht der Rottaler Konglomeratgebiete.

Die Einmaligkeit all dieser Objekte, eingebettet in ihre ureigene Naturlandschaft, läßt es geraten erscheinen, sie aufgrund einer nüchternen wissenschaftlichen Analyse in ihrer Eigenart zu erfassen und zu beurteilen, um sich vor schädlichen Extremen zu hüten: ebenso vor phantastisch überzogenen Deutungen wie auch vor der brutal wirtschaftlichen Betrachtungsweise, die in all dem nur Materialvorkommen zur gewinnträchtigen Ausbeutung sieht.

Die naturgeschichtliche Entstehung der Felspartien

Zum Verständnis der angeblich rätselhaften Dinge hier in den Wäldern braucht auch der sogenannte Laie nur das zu tun, was allein auch beim Forscher zu Erkenntnissen führt: Genau hinzusehen und aus den Beobachtungen Schlüsse zu ziehen. Da die Entrollung des bisherigen Ganges der geologischen Erforschung der hier in Frage stehenden Felspartien weit ausholen müßte, seien hier nur die Ergebnisse mitgeteilt, in einer Weise freilich, die eine stete Nachprüfbarkeit im Gelände offenhält.

Man ist sich heute darüber einig, daß vor rund 15 – 17 Millionen Jahren, in den geologischen Zeitaltern des Obertortons oder Untersarmats, wie mehrmals vorher schon und auch nachher wieder, bei der Abtragung der einst viel höheren Alpen schon zur Zeit ihres Aufsteigens durch gewaltige Ströme aus dem Inn- und Salzachgebiet Unmengen zerkleinerten und durch den Wassertransport meist abgerollten Gesteins schichtweise in unser östliches Alpenvorland geschüttet worden sind. Zum Zeitpunkt der Aufschüttung enthielt dieser Schotter der sogenannten Oberen Süßwassermolasse (OSM) noch alle seine ursprünglichen Bestandteile: Granite, Kalke, „Grünstein“ und vor allem einen hohen Anteil an Quarzen; man nennt ihn deshalb „Vollschotter“.

Durch teils noch unbekannte teils schon überschaubare Ursachen ist der über weite Flächen Ostniederbayerns ausgebreitete Vollschotter durch Verwitterung und Zersetzung vollkommen umgeformt worden. Von allen Gesteinsbestandteilen sind nur die aus Quarz bestehenden Kiese und Gruse erhalten geblieben; man bezeichnet das Restergebnis deshalb als „Quarzrestschotter“.

Wohin aber gelangten die übrigen Bestandteile?

Der gelöste *Kalk* der Gerölle fiel anderwärts wieder in fester Form aus und bildete die mehrfach anstehenden dolomitischen Süßwasserkalke.

Die den Vollschotter rostbraun färbenden *Eisenverbindungen* wurden ebenfalls gelöst und ausgewaschen (Bleichung). Eine sandig-tonige Schicht im oberen Drittel des Quarzrestschotters bot die Bedingungen der Wiederausfällung; die Eisenverbindungen lagerten sich ab und sind heute als zentimeterstarke Platten von „Erz“, als Limonitknollen und bereits wieder aufgeweichte Nester von Eisenoxid zu finden.

Am wichtigsten aber wurden die *Feldspatanteile* der Granite dadurch, daß sie sich in Kaolin und gelöste Kieselsäure zersetzten. Wenn sich nun auch die Theorien nicht ganz einig sind, wie das im einzelnen geschah, feststeht, daß auch die Kieselsäure wieder in

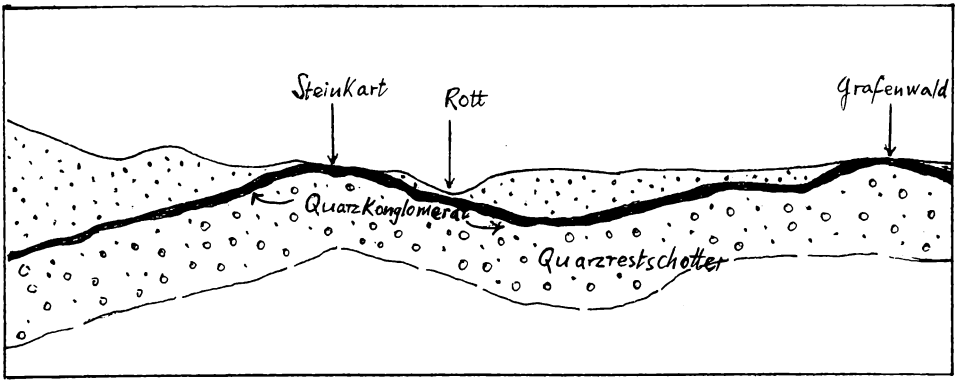

Abb. 2 Geologischer Querschnitt der Gegend um Griesbach.

eine feste Form überging, nämlich jene Quarzmasse, die in die oberen Schichten des Quarzrestschotters eingedrungen, ihn nun als fester Kitt zusammen kieselig verfestigte zu der sogenannten „Quarzkonglomeratbank". So entstand eine riesige wahrscheinlich meist sogar zusammenhängende bis zu drei Meter mächtige Felsenplatte über dem ganzen Land, die in den kommenden Jahrmillionen bis in unsere Zeit herein natürlich wieder neuen geologischen Schicksalen ausgeliefert war.

Vor allem widerstand sie als einzige Felsgesteinschicht, mehr als die loseren darüber- und darunterliegenden Kiesschichten, der mechanischen Abtragung, so daß sich 50–150 Meter über dem Wasserspiegel der heutigen Flüsse und Bäche die Hochflächen des Steinkarts zwischen Griesbach St. Salvator, der Lugenz nordöstlich von Birnbach, des Sturzholzes nordwestlich und des Grafenwaldes südwestlich von Kößlarn, des Eringer Harts und des Schellenbergs bei Simbach am Inn erhalten konnten. Die Erkenntnis der weit über den ostniederbayerischen Raum hinreichenden Quarzkonglomeratplatte macht es verständlich, daß ihre mächtigen Spuren an zahlreichen anderen Stellen mit lokalen Abwandlungen der Gesteinsstruktur anzutreffen sind, so z. B. im Stöcklbauernholz am Gartlberg bei Pfarrkirchen, am Burgstall bei Hofroth, am Höhenweg nach Brombach, in der Steinstube bei Voglarn oder bei Numberg.

Die Vorkommen setzen sich auch im Innviertel fort, besonders um Mehrnbach, am Fuß des Hausrucks, am Rande des Sauwaldes bei Neukirchen und bei Münzkirchen (H. Kohl, 1978). Pitzenberg bei Münzkirchen besitzt eine größere Quarzitkonglomeratbank; dort ist der sogenannte „Ofenstein" bekannt. Ein beachtlicher Konglomeratblock wurde beim Straßenbau auf der Höhe zwischen Mehrnbach und Ried freigelegt (A. Adlmannseder, 1977). Es läßt sich insgesamt erkennen, daß hier vor 16–12 Millionen Jahren eine etwas nach NW abfallende Schotterebene partiell, bevorzugt wohl in den vermoorten Bereichen, verkieselte.

An allen beobachteten Stellen zeigt sich das auffallende Phänomen, daß die Struktur zu der Oberfläche der Platten hin immer feiner wird. Von den kieselig verbackenen Quarzschottern an der Unterseite geht sie zu immer feinkörnigeren Quarzsanden über,

Abb. 3 Der beim Straßenbau freigelegte Konglomeratblock von Hofroth bei Pfarrkirchen.

Abb. 4 Quarzitkonglomerat von mittelkörniger Struktur.

Abb. 5 Dreiecksscholle mit Wurzeladern auf den Hängen gegen St. Salvator.

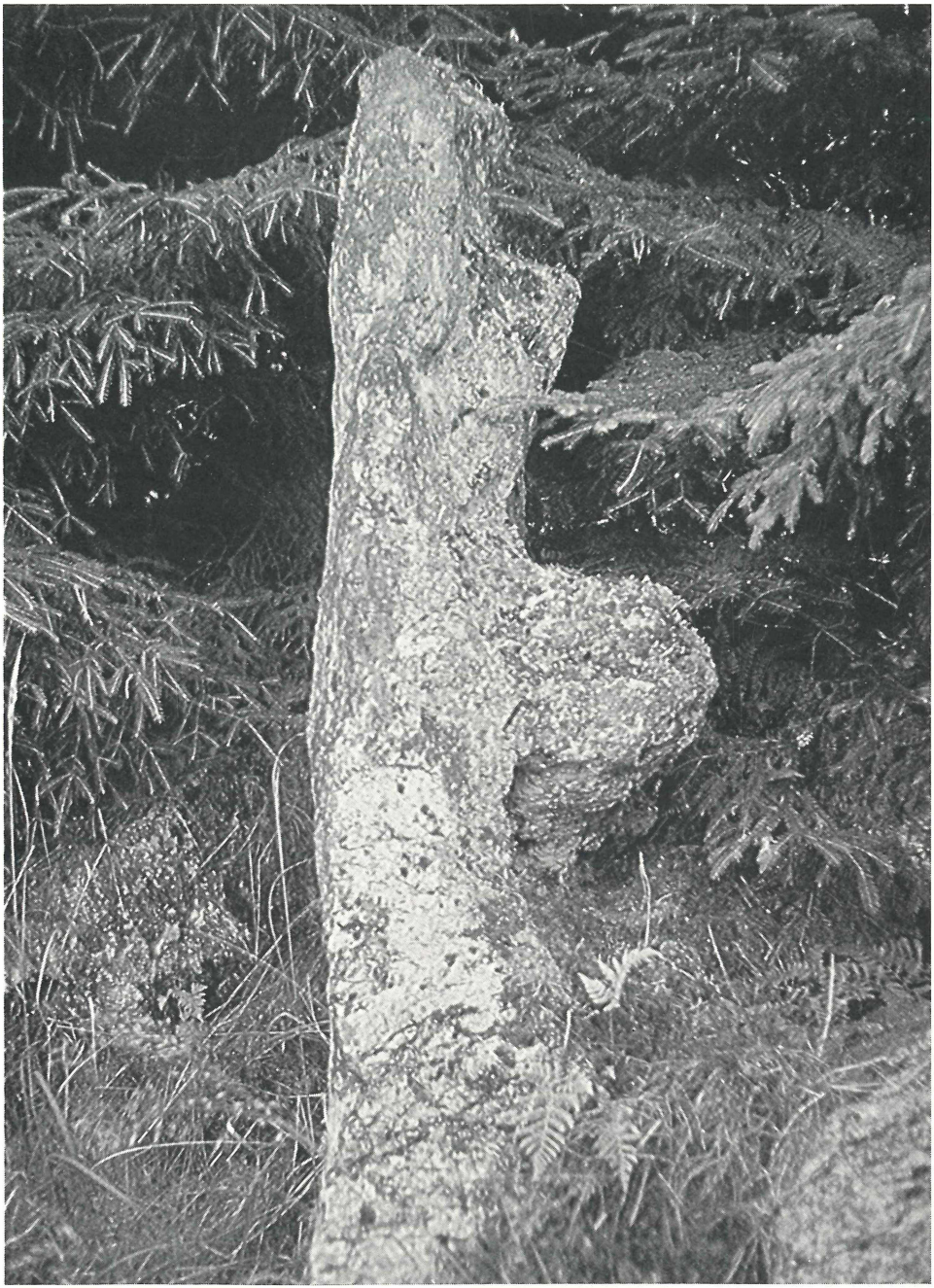

Abb. 6 Zapfenbildungen der Dreiecksscholle von Abb. 5.

Abb. 7 Nischenförmige Auswaschungen in der Konglomeratbank bei der Luisenburg.

Abb. 8 Dreiecksscholle im Steinkart bei St. Salvator mit Wurzellöchern.

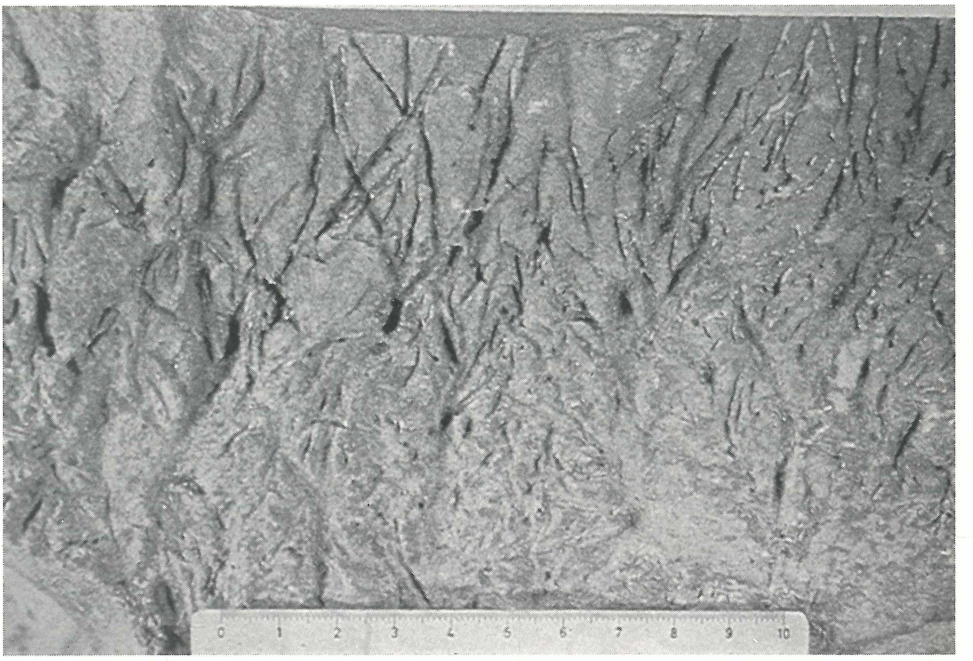

Abb. 9 Wurzelsystem einer Konglomeratscholle aus der Lugenz; nach GRIMM, Therme 1, 1977.

die zu dichtem Kieselsandstein verkittet sind. Aus der Beobachtung, daß gebleichte Quarzfeinsande als Abschluß des Quarzrestschotters folgen, ergeben sich entsprechende Indizien für die weitere Klärung der Entstehung des Konglomerats, die an anderer Stelle zu erörtern sind.

Überall freilich, wo durch spätere Ereignisse der Zusammenhalt der Platte unterbrochen wurde, griffen Verwitterung und Erosion die darunterliegenden weichen Schichten an und rissen schroffe Schluchten und Täler ein, die die oft wilde und urtümliche Formation des Geländes um Griesbach charakterisieren. Ausspülungen und Unterhöhlungen in Quadratmetergröße bewirkten das Absacken und den Bruch kleiner Schollen, die in den weicheren Untergrund einsinkend sich oft tafelartig aufstellten, um dann in einigen Fällen wieder zu kippen und wie ein schiefes Dach am nächsten Block lehnen zu bleiben. Die Habererkirche und der Hohlenstein in der Gemeinde Haarbach sind gute Beispiele dafür.

Eine beobachtbare Tatsache ist, daß das Quarzitkonglomerat von der Oberfläche her zapfenartig in den darunterliegenden Schotter eingreift. Das hat bei der Verwitterung zuweilen zur Folge, daß nischenartige Auswaschungen entstehen wie bei der „Luisenburg“ oder pilzartige Gebilde stehenbleiben wie beim „Steinschwammerl“.

Es wäre noch ein Wort zu sagen über die in aufgestellte und querliegende Schollen angeblich eingeritzten und eingehauenen Zeichen und Figuren in Form von Gesichtern,

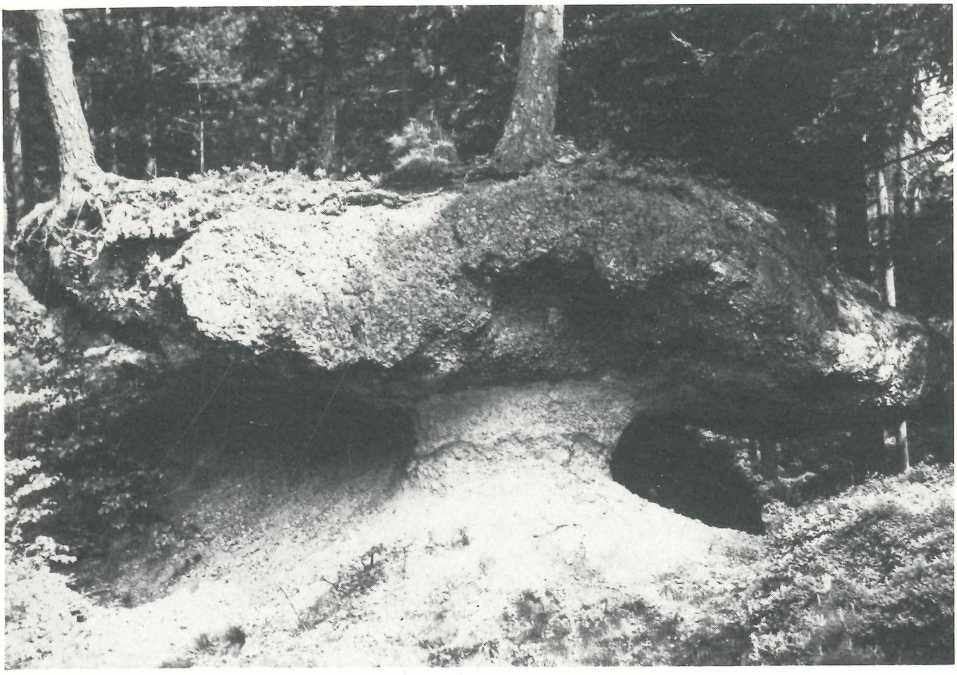

Abb. 10 Der Steinschwammerl bei Freiling.

Fischen, Hieroglyphen, Runen und dergleichen. So frappierend diese Dinge auch wirken mögen, die genauere Untersuchung zeigt, daß es sich um Auswitterungserscheinungen immerwiederkehrender Art handelt, Rinnen und röhrenartige Adern, die zum Charakteristikum der Gesteinsformation schlechthin gehören. Wie sie entstanden sein mögen, ist zunächst nur mit aller Vorsicht zu vermuten. Wahrscheinlich hat W. D. GRIMM (Therme 1, 1977) recht, wenn er sie für „verkieselte Wurzelsysteme" eines einstigen Moorbewuchses hält, dessen organische Säuren übrigens an der obenerwähnten Auswaschung des Vollschotters zum Quarzrestschotter beteiligt gewesen sein können.

Aus alledem folgt, daß die in Frage stehenden Felsgebilde ohne Zutun des Menschen auf ganz natürliche Weise entstanden sind und allein schon aus diesem Grund als seltene Zeugen der an Fragen immer noch reichen erdgeschichtlichen Vergangenheit unserer Heimat absolut unter Schutz zu stellen sind. Der wissenschaftliche, landschaftskundliche und nicht zuletzt auch ästhetische Wert ist so hoch anzuschlagen, daß ohne den geringsten Zweifel die Voraussetzungen des Naturschutzgesetzes erfüllt sind, diese Objekte samt ihrem Umgriff als unantastbare Naturdenkmäler zu erklären und zu schützen.

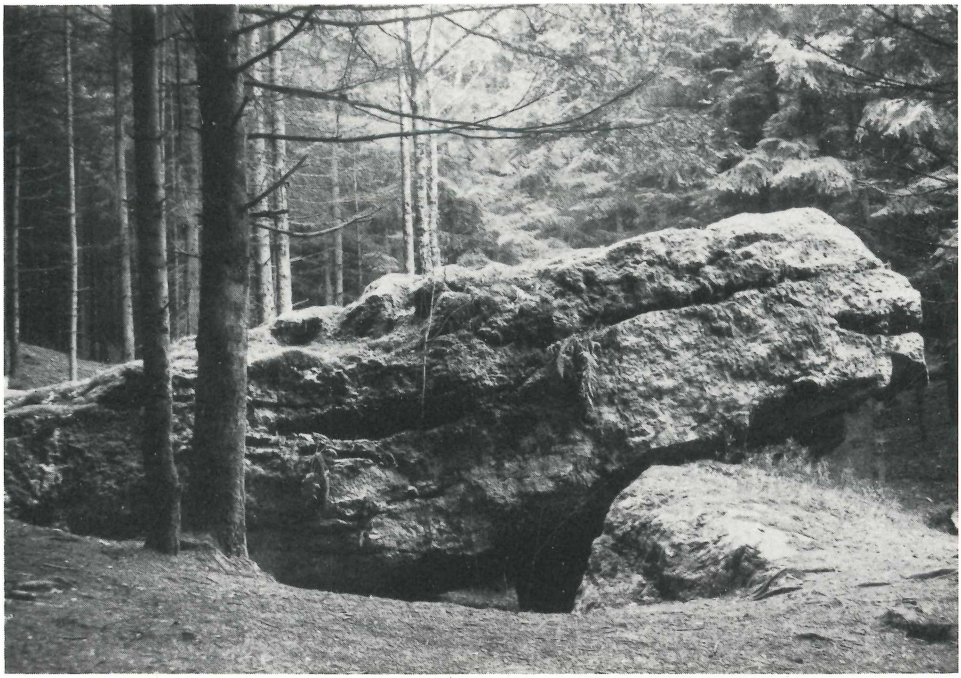

Abb. 11 Der Hohle Stein in der Lugenz.

Steinkart und Lugenz in der Geschichte

Ebenso wie wir Heutigen unmittelbar fasziniert sein können von der Eigenart der Landschaft der Quarzitfelsen, so mußten diese merkwürdigen Bildungen erst recht dem Menschen der Vorgeschichte und des Mittelalters Eindruck machen und ihn anlocken zu ungewöhnlichem Tun.

Zunächst legen schon die Flurnamen ein beredtes Zeugnis ab von dem Interesse, das diese wilden Landschaften seit Urzeiten gefunden haben. In der Bezeichnung „Steinkart" haben wir sogar ein Übersetzungswort vorliegen, das die Übersetzung für „Stein" aus einer vorgermanischen Sprache enthält, nämlich das Wort „Kar(t)", das für sich allein schon „Steingelände" bedeuten würde. Die Wortwurzel Kar(r) für Stein und Berg kommt nicht nur im Keltischen, sondern auch schon in den ältesten faßbaren vorindogermanischen Sprachen Europas wie dem Baskischen und Ligurischen vor. Aus letzterer stammt übrigens der Ortsname des berühmten (Marmor-) Steinlagers Carrara. Das Alter des Wortes läßt sich jedoch noch viel weiter, um Jahrtausende, zurückverfolgen, da es auch im Semitischen (Hebräischen und Arabischen) und sogar im Sumerischen vorkommt. Mit aller Vorsicht kann man also glauben, daß schon vor Jahrtausenden Menschen, die dieses Urwort gebrauchten, sich hier aufhielten und dem Waldland diesen Namen gaben. Unwillkürlich denkt man hier an die von IRMGARD

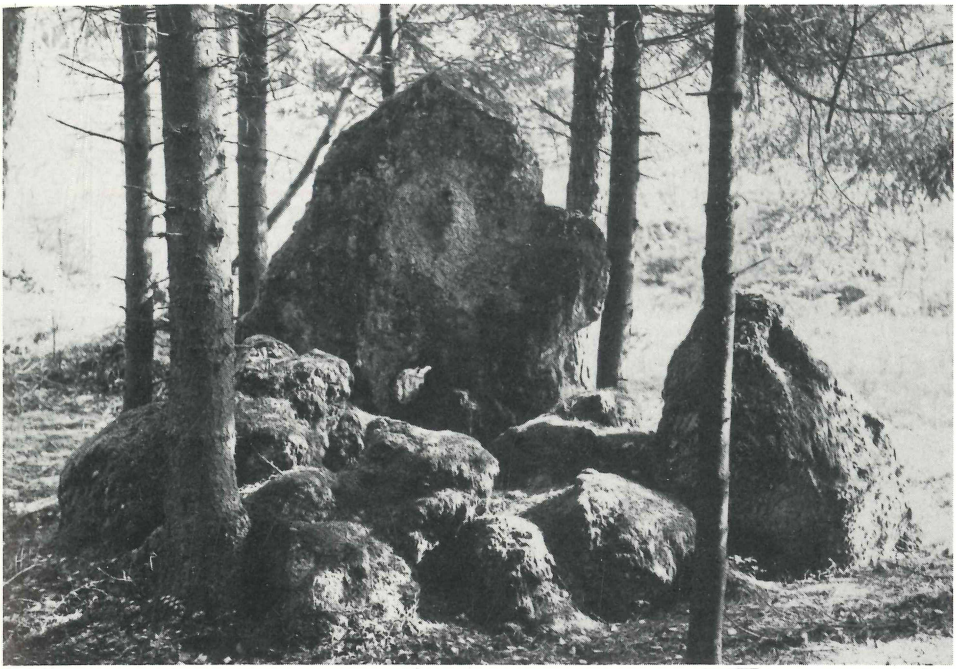

Abb. 12 Felsengruppe auf den Freilinger Höhen.

FRIEDL nachgewiesenen Silexwerkzeuge der Alt- und Jungsteinzeit in diesem Gebiet. Zweifellos sind die höhlenartigen Unterschlupfe damals schon gerne als vorübergehende Wohnplätze benützt worden, eine Tatsache, die nun noch einen weiteren Bedeutungsaspekt in die Waagschale wirft: einige der im vorhergehenden Abschnitt zunächst nur als Naturdenkmäler angeführten Steingebilde sind somit auch als historische Bodendenkmäler anzusprechen.

Der Name „Lugenz" ist vom Althochdeutschen her zweideutig, lugo bedeutet „heiliges Gehölz", log (luoc) heißt „Versteck, Höhle, Schlucht". Man neigt dazu, letztere Deutung zu akzeptieren, da die unzugänglichen Waldstriche wohl von jeher den in unsicheren Zeiten in Bedrängnis geratenen Bewohnern der Gegend als letzte Zufluchtstätte gedient haben. Der Ringwall bei Birnbach und der beachtliche Münzenfund vom Geldfundstein im Steinkart sind wohl Beispiele dafür.

Die wortwörtliche Bedeutung von Lugenz als „Ort, wo es Schluchten und Verstecke gibt" ist daher wortkundlich und sinngemäß am wahrscheinlichsten. Demgegenüber muß die öfters geäußerte Meinung, in dem Flurnamen stecke der Name des obersten Keltengottes Lug, wohl als kaum zutreffend bezeichnet werden.

Dagegen scheint die volkstümliche Bezeichnung „Luisenburg" wiederum in unvordenkliche Zeiten zurückzuweisen. Altertümlich und fremdartig ragt dieses Wort selbst in unsere Zeit herein wie ein erratischer Block, doch finden sich vergleichbare Überlieferungen, die alle „Steinplatte", „Ansammlung von Steinen, Felsen" bedeuten. So meint

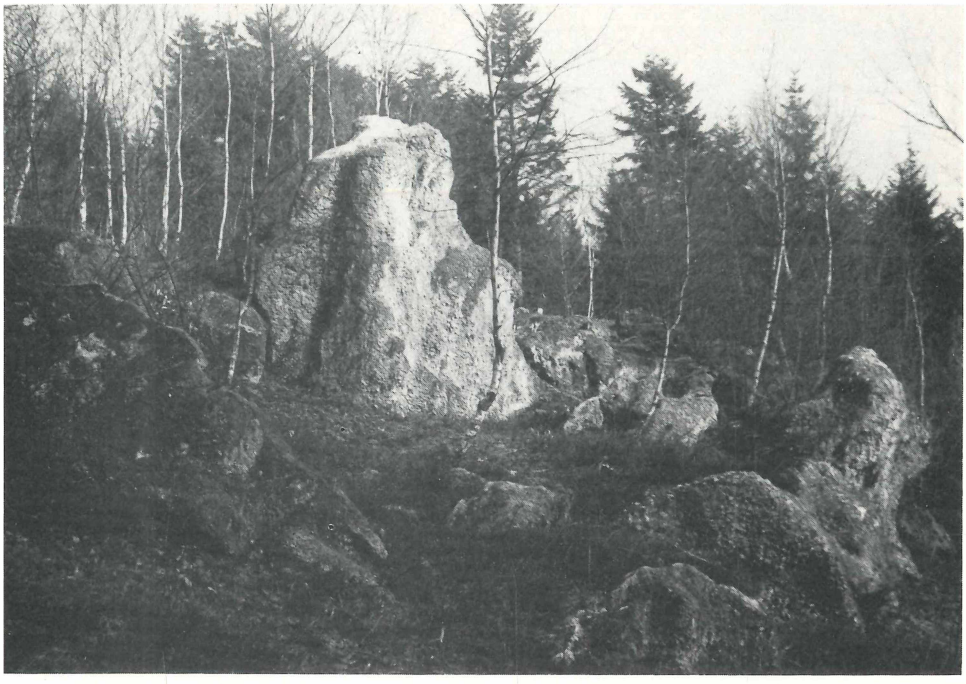

Abb. 13 Die Felsengruppe „Luisenburg“ im Steinkart.

das latinisierte keltische „lausiae“ einen Haufen zerklopfter Steine; das im Spanischen weiterlebende „losa“ eine Steinplatte, während der Berg „Lusen“ im Bayerischen Wald mit seinem Blockmeer am Gipfel als gigantischer Felsenhaufen die Urbedeutung am eindrucksvollsten demonstriert. „Luisen“ heißt also nichts anderes als „Felsen“, ein Wort aus vorgeschichtlichen Epochen, das auch in der bekannten „Luisenburg“ im Fichtelgebirge weiterlebt.

Ein Denkmal uralten Brauchtums: Die Haberkirche

Nach dem bisher Festgestellten ist es nicht mehr verwunderlich, wenn wir in einer der Halbhöhlen, der sogenannten Haberkirche, auch ein handgreifliches Zeugnis eines vielschichtig in die Vergangenheit zurückreichenden Brauchtumszeremoniells finden: Das mit schwarzer Farbe an den rauhen Quarzfelsen gemalte Bild eines gehörnten Bocks mit roter heraushängender Zunge und grünen Augen sowie rings um die Hauptfigur gemalte fünf kleinere ähnliche Figuren in tanzender Bewegung. Obgleich ich vermute, daß die Malerei erst aus mittelalterlicher Zeit stammt, fließt hier doch aus der Ikonographie des urtümlichen Aberglaubens und seiner sprachlichen Formulierungen so viel mit späteren Vorstellungen und Praktiken zusammen, daß es unmöglich wird, eindeutig zu unterscheiden.

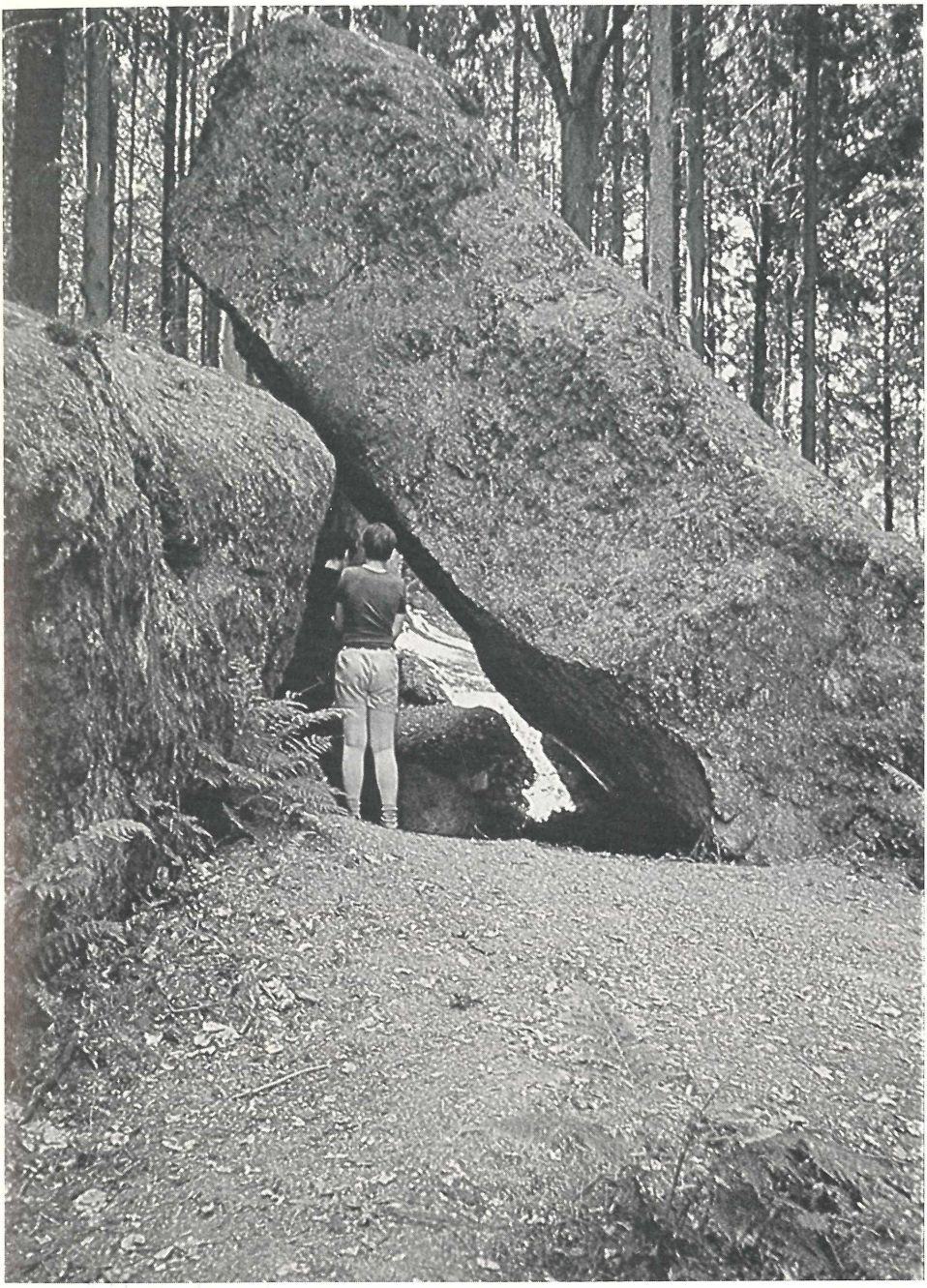

Abb. 14 Die „Habererkirche“ bei Griesbach.

Abb. 15 Die Bocksfigur in der Habererkirche..

Es ist ja nicht zu bezweifeln, daß seit paläolithischen Zeiten die Figur des in Tierfelle gehüllten Zauberers nachzuweisen ist; ferner wissen wir, daß altertümliche Vorstellungen wie die des Waldgotts Pan in Bocksgestalt später mit der unglücklich importierten Schreckfigur des jüdisch-christlichen Teufels zusammengeflossen sind. Vielleicht haben hier tatsächlich einmal heimliche Zusammenkünfte abergläubischer Geheimgruppen stattgefunden, wie sie in den düsteren Zeiten der Hexenverfolgungen existiert haben. Man denke nur an das bekannte Bild des Hexensabbaths von Goya. Manche zäh überlieferte Vorstellung aus vorgeschichtlicher Zeit mag unter den radikalen christlichen Verfolgungswellen aus einer Verteidigung des harmlosen Altgewohnten heraus zum fanatischen Symbol des Widerstands geworden sein. Die volkstümliche Bezeichnung wird ursprünglich Haberkirche gelautet haben; sprachgeschichtlich ist ein mittelhochdeutsches Wort „haber" mit der Bedeutung Geißbock zu erschließen. Von wem auch immer hingemalt, wann auch immer und wozu: in der Volksvorstellung ist das seit langem einfach die Versammlungsstätte („Kirche") mit dem Bild des Geißbocks („Haber").

Daß schließlich auch die Sitte des Haberfeldtreibens mit ins Spiel kam, liegt auf der Hand, denn auch hier spielt ursprünglich das Fell eines Geißbocks die zentrale Rolle, das dem Schuldigen übergezogen wurde, ehe ihm der Haberfeldmeister das Sündenregister vorlas. Später hat man dafür nunmehr ein gewöhnliches Hemd genommen und den Ausdruck Haber-Fell nicht mehr begriffen und naiv zu Haberfeld umgedeutet. Es ist

durchaus anzunehmen, daß das doch im Volk bekannte Bild an der Höhlenwand die alten Haberer, wie die „Haberfelltreiber“ auch hießen, veranlaßte, ihre geheimen Zusammenkünfte hier abzuhalten. Der jüngere Ausdruck „Habererkirche“ wäre dann völlig zutreffend.

Die wirtschaftliche Nutzung der Bodenschätze im Quarzgebiet

Die älteste wohl seit keltischer Zeit betriebene Ausnutzung natürlicher Rohstoffe im Untersuchungsgebiet war der Abbau der oben erwähnten in sandigen Zwischenschichten angereicherten *„Eisenerze“*. Zur Gewinnung wurden regelrechte Schächte angelegt, die nach Verrottung der Holzschalung in sich zusammenfielen und die bekannten kreisrunden Trichtergruben von 5–6 m Durchmesser und 2–3 m Tiefe bilden.

Neben den Trichtern im Eichenstein kam eine keltische Pferdetrense zum Vorschein. In keltischer Zeit haben also der Abbau und die Eisenschmelze offensichtlich begonnen, im frühen und hohen Mittelalter wurden diese Bauernschmelzen weiterbetrieben.

Die 1964 durch H. Frei durchgeführte Untersuchung einer Grube bei Dreifaltigkeit im Steinkart ergab neben Schlacken und Erzknollen auch beilbehauene Verschalhölzer, die durch C 14-Datierung als aus dem 8.–10. Jahrhundert stammend bestimmt werden konnten.

Außer Eisen hat man seit Menschengedenken auch Mergel gegraben und diese Erde als eine Art Bodendünger auf die Felder gebracht, um die letzten Kalkreserven zu mobilisieren. Erst die Einführung der künstlichen Düngemittel haben die alten *Mergelgruben* zum Stillstand gebracht.

Bei der sonstigen Gesteinsarmut des Rottals ist das *Konglomeratgestein* wegen seiner Härte und Dauerhaftigkeit von jeher gerne für verschiedene Zwecke verwendet worden. Nachweislich haben bereits die Römer solche Blöcke mit glatter Oberfläche zum Straßenbau benützt. Der Verfasser konnte anfangs der fünfziger Jahre an dem damals noch erhaltenen Zug der Römerstraße von Baumgarten her eine Reihe von mehr oder weniger regelmäßigen Quadern von 30 auf 40 und 40 auf 60 Zentimeter Trittfläche feststellen. Daß sie sehr lange in dieser Lage waren, zeigte sich an einer bräunlichen Verwitterungsrinde an der Oberfläche und starker Abnützung.

Der *Abbau im Griesbacher Bereich* dürfte im Mittelalter nicht unbedeutend gewesen sein. Wie mühsam und deswegen auch weniger katastrophal ins Landschaftsgefüge eingreifend die Gewinnung von Blöcken früher vor sich ging, war eindrucksvoll am sogenannten „Kultstein“ zu sehen, dessen Lochreihen nichts anderes waren als vorbereitete Sprenglöcher. Aus irgendeinem Grund wurde mitten in der Arbeit aufgehört, sonst hätte man trockene Holzpfropfen in die Löcher geschlagen und diese so lange mit Wasser betropft, bis sie durch Ansaugen so weit aufquollen, daß der Block an der Lochreihe entzweisprang. Möglicherweise hat man sich mit der Größe des Felsens übernommen, so daß die Sprengkraft nicht ausreichte und man aufgeben mußte. Diese

alte Methode war noch bis ins späte Mittelalter üblich. Ein Block mit ähnlichen Lochreihen findet sich auch im Neuburger Wald, wo ja das Baumaterial für den dortigen Burgenbau gewonnen wurde.

Meist hat man die gewünschten Steine oft auch an Ort und Stelle in der gewünschten Form abgearbeitet wie der angefangene Mühlstein im Steinkart in der Nähe des Steinschwammerls zeigt, auf den kürzlich Dr. H. GOLDSCHMITT aufmerksam gemacht hat. Wahrscheinlich haben sich bei dem sehr harten Gestein während der Bearbeitung Schwierigkeiten eingestellt, die zur Aufgabe zwangen.

Alte Steinbrüche sind im Steinkart und in der Lugenz mehrere erkennbar an unregelmäßig eingetieften Gruben, die das natürliche Niveau der Hochfläche deutlich durchbrechen. Hier wurden die großen Quarzkonglomeratschollen für den Transport in handliche Blöcke gespalten, wie man sie für den Häuser- und Brückenbau, für Straßenrandsteine, für Pflaster und anderes mehr brauchte. Kleinere Stücke mit alter gelbbrauner Verwitterungsrinde, die oft wie poliert aussehen, werden als urtümliche Zeugen der geologischen Vergangenheit oft auch gerne in Gärten aufgestellt. Im Vergleich zu diesem im Umfang geringen Handabbau hat sich der frühere industrielle Abbau zum Beispiel der Rottwerke als rücksichtslos zerstörender Eingriff ausgewirkt. Diese Abbaue, die wie wahre Ungeheuer den Charakter der Heimatlandschaft verändern, sind durch nichts zu rechtfertigen.

Notwendig und gutzuheißen sind natürlich nach wie vor die kleineren *Kiesgruben*, aus denen der weiße Quarzschotter für den Straßen- und Wegebau geholt wird.

Abb. 16 Der halbfertige „runde Stein“ bei Freiling.

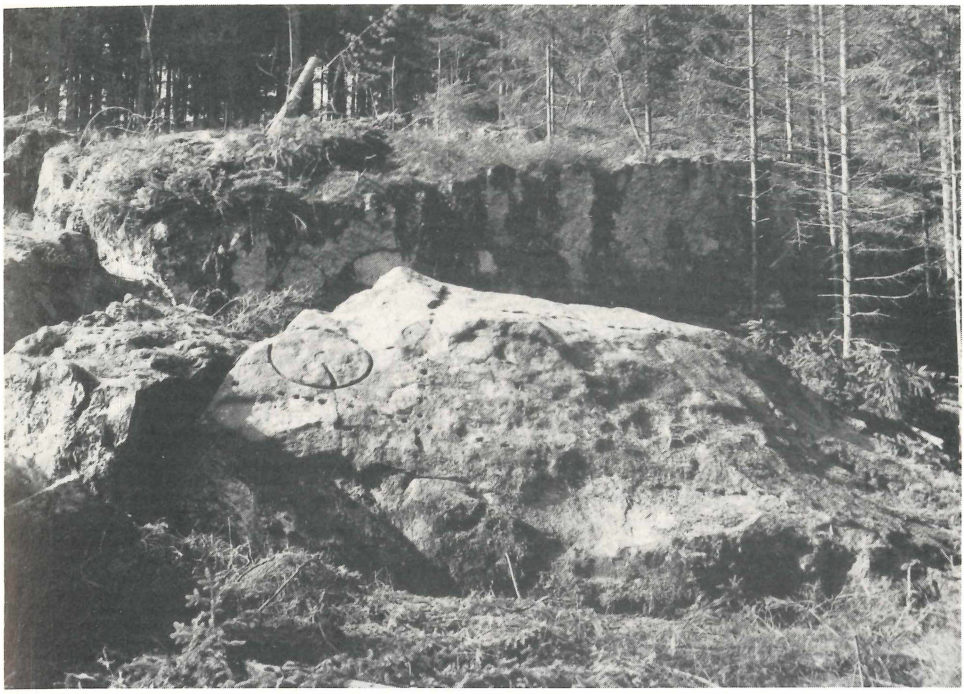

Abb. 17 Der 1960 vernichtete „Kultstein“ in der Lugenz.

Übersicht der Sehenswürdigkeiten aus Natur und Geschichte

1. Geschichtliche Bodendenkmäler

Die Haberkirche

Durch Verlagerung abgesackter Konglomeratschollen natürlich gebildetes Höhlendach, das wahrscheinlich schon Menschen der Altsteinzeit als Unterschlupf diente. Später Versammlungsplatz für geheime Kultpraktiken und Haberfeldtreiben.

Der Geldfundstein

Durch Auswaschung überhängendes Felsendach, unter dem am 13. Juni 1929 von Leopold Weinzierl, Josef und Hans Barhofer mehrere tausend in sechs enghalsigen Tonkrügen versteckte Münzen aus dem 14. Jahrhundert in über hundert Einzeltypen aus Prägestätten bayerischer und österreichischer Herzöge sowie der Bischöfe von Regensburg und Passau gefunden wurden.

Der Kultstein

Großer Quarzitsteinblock in der Lugenz mit kreisförmiger in der Deutung umstrittener Einkerbung und alten Sprenglochreihen. Bedeutendes Naturdenkmal; auch wegen seiner handwerksgeschichtlichen Bedeutung ein schwerer Verlust, da 1960 durch brutale Unvernunft vernichtet.

Der Hohlenstein in der Lugenz
Höhlendach aus Konglomeratschollen in der Lugenz; Beispiel für das allmähliche Einsinken der schweren Schollen in den weicheren Untergrund: vor 100 Jahren konnte man noch acht Pferde unterbringen, heute noch übermannshoher Durchgang.

Vorgeschichtlicher Erdwall bei Zehentreith
Durchschnittlich 1,5 Meter hoher Erdwall am Hang auf etwa 100 Meter Länge. Wahrscheinlich Teil einer vorgeschichtlichen (bronzezeitlichen) Anlage. In nächster Nähe angeblich Bronzeschwert ausgegraben; heute verschollen.

Der Hohle Stein in der Würm
Ein Felsendach aus Konglomeratgestein etwa 650 Meter westlich von Würm am Rand der bewaldeten Hochfläche oberhalb des steilen Abfalls nach Osten. Nach Feuerstein- und Quarzgesteinwerkzeugen zu urteilen, die IRMGARD FRIEDL 1962 dort fand, diente der Unterstand bereits vor Jahrtausenden dem vorgeschichtlichen Menschen als Wohnung.

Hügelgräber auf der Freilinger Höhe
Die als Hügelgräber deutbaren Hügelbildungen sind vorläufig nicht exakt einzuordnen. Vermutlich stammen sie aus der Bronze- oder Hallstattzeit.

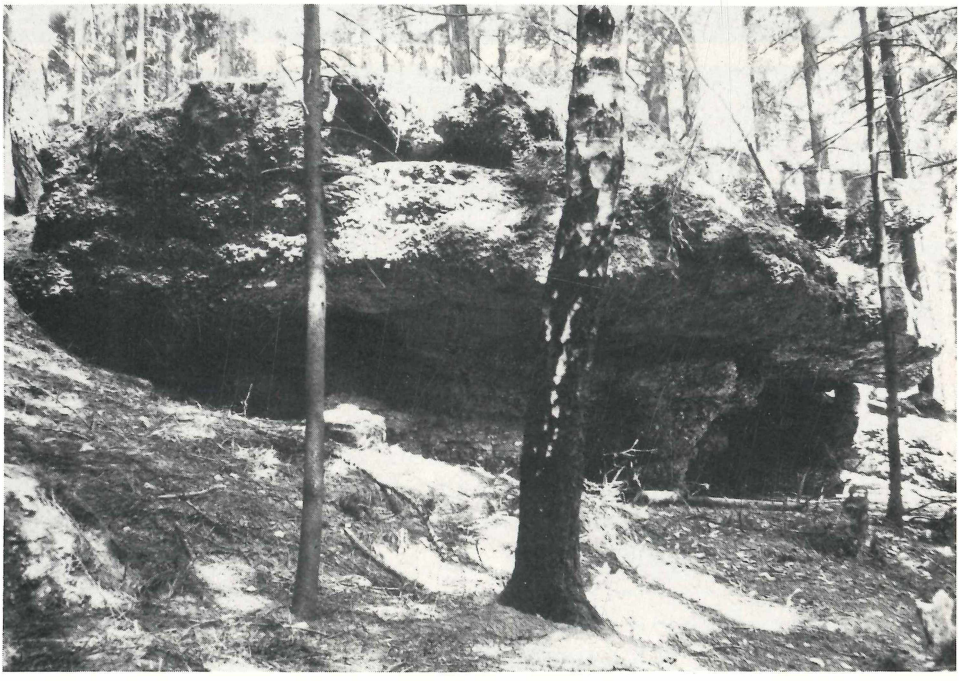

Abb. 18 Der Hohle Stein in der Würm.

Trichtergrubenfelder frühgeschichtlicher Eisengewinnung
Einstige Schächte zur Gewinnung der pliozänen Eisenkonkretionen im Quarzrestschotter, durch Versturz trichterförmig. Beginn der Anlagen wohl in keltischer Zeit; die Mehrzahl stammt aus dem frühen und hohen Mittelalter. Zahlreiche Gruben nördlich von Griesbach im Forstbezirk Steinkart, und zwar in den Abteilungen Lärchengarten und Sailermoos, Eichengarten, Eichenstein, Brunnholz; vom Ortsteil Köpfstatt bis zum Churfürst. Rund tausend Trichter östlich und westlich der Dreifaltigkeitsstraße, weitere Gruben bei Eiseneck, Freiling, östlich der Scherngräben, bei Forsting, bei Eustachi, im Kronholz; bei Sachsenham, Uttlau, Weng, Haarbach und Schmelzenholzham; zwischen Obertattenbach und Stinglham, im Amshamer Gemeindewald, bei Ringdobl und Schlott, bei Wolfakirchen, südlich von Kößlarn und bei Baumgarten.
Insgesamt weit über 2 000 Gruben.

Schwarze Lacke
An dieser ehemals größeren Sumpfstelle in der Gegend zwischen Freiling und Holzhäuser haftet die Sage, zur Zeit der Ungarneinfälle im 10. Jahrhundert habe man eine Horde plündernder Magyaren durch eine List in den ausweglosen Sumpf gelockt, wo sie mit ihren Pferden versanken.

Alter Weiherstau
Etwas unterhalb der „Luisenburg" im Steinkart noch gut erkennbare Anlage mit Querdamm zum Stau des kleinen Rinnsals. An wahrscheinlich älterer Weiherbildung durch das Kloster St. Salvator als Fischweiher angelegt. Aus ökologischen Gründen wäre es wünschenswert, diese Wasserstelle wieder herzurichten.

2. Einzelne Naturdenkmäler

Die wissenschaftlich und landschaftskundlich wichtigen Steingebilde haben auch hohen ästhetischen Wert und dienen als wertvolle Anschauungsobjekte für den Erholungssuchenden.

Steinschwammerl in der Nähe der Straße nach Freiling
Die Drei Riesen bei Lerchen
Der Drachen
Die Zwergenburg am Hacknergraben bei Lerchen
Die Luisenburg
Dreiecksschollen bei St. Salvator
Der „Fischfelsen" bei St. Salvator
Der Dachstein und die Drei Herren bei St. Salvator
Der Halmstein
Der Krokodilstein bei Asenham
Das Steinerne Rößl und der Felsengarten bei Kößlarn
Die Kaser Steinstube
Das Pelkeringer und das Eckinger Gerümpel bei Triftern

3. Weitere schutzwürdige Landschaftsteile

Im Steinkart: Grünleite
In der Lugenz: Gebiet des Lärchenbergs
Steinwände der Neuen Welt, teilweise vernichtet;
Brundobler Steinernes Meer
Wolfecker Steinwand

4. Naturkundliche Besonderheiten

Gesteinsarten Quarzitkonglomerat in verschiedenen Körnungen und Zusammensetzungen,
weiße Quarzschotter (schimmernde, kristalline Strukturen); Chalzedon
Tiere Salamander, Gelbbauchunken, drei Molcharten; seltene Schmetterlings- und Käferarten u. a.
Pflanzengesellschaften
Waldbestand

Forderungen an Staat und Gemeinden

Die von der vorliegenden Dokumentation durch naturwissenschaftliche, ökologische, historische und volkskundliche Argumente aufgewiesene Einmaligkeit der Landschaftsinseln *Steinkart* und *Lugenz* bei Griesbach und Birnbach im unteren Rottal macht es dringend notwendig, auf der gesetzlichen Grundlage von Naturschutzgesetz und Denkmalschutzgesetz folgende Mindestforderungen und Anregungen vorzubringen und für baldige Realisierung zu sorgen.

1. Amtliche Ausweisung der genannten Gebiete als *Landschaftsschutzgebiete,* Eintrag der einzeln aufgeführten Objekte in die *Naturdenkmalliste* bzw. *Bodendenkmalliste,* sofern das noch nicht geschehen ist. Die Besitzer und an der Ausbeutung interessierten Kreise der Wirtschaft müssen in geeigneter und wirksamer Form davon unterrichtet werden, daß weitere zerstörende Eingriffe darum nicht mehr zulässig sind. Der Vernichtung unersetzbarer Werte der Heimatnatur ist ab sofort Einhalt zu gebieten.

2. Die unmittelbare Nähe stark in Aufwärtsentwicklung begriffener Zentren des Gesundheits- und Freizeitwesens legen es nahe, auch den unersetzlichen Erholungswert dieser Gebiete zu erkennen und zugänglich zu machen. Dazu sollen jedoch keine größeren Eingriffe etwa durch Schaffung künstlicher Wege vorgenommen werden. Es wird genügen, *Wanderpfade* durch einfache *Markierungen* anzulegen sowie an schwierigeren Stellen Holzgeländer für ältere Leute anzubringen. Zu empfehlen ist die Herausgabe eines kleinen *Wanderführers* mit Wanderkarte.

3. Im Benehmen mit der Forstbehörde müßte erreicht werden, daß der natürliche Mischwaldbewuchs nicht wie in den letzten Jahren geschehen durch ortsfremde Fichten-Monokulturen zerstört wird. Auch die zu enge Bepflanzung solcher Naturdenkmäler wie des „Fischfelsens" bei St. Salvator sollte wieder rückgängig gemacht werden, um den Besucher und Wanderer den Zugang nicht rücksichtslos zu verdecken. Um die Jahrhundertwende hat der Waldfachmann v. RAESFELDT gerade den gesunden und natürlichen Mischwaldbestand des Steinkarts gelobt.

Literatur

ADLMÄNNSEDER, A., Der „Mahrbacher Stein", das Quarzitkonglomerat, seine Naturgeschichte und einstige Bedeutung, Jahresber. des Gymnasiums Ried i. Innkreis 1976/1977, 5–12.

DACHS, OTTO Der Steinkart bei S. Salvator, Schulanzeiger für Niederbayern 43, 1927, 93–100.

ERTL, FRANZ Der Forstkart ein vorbayerischer Grenzwall, Heimatglocken 1979, Nr. 1.

FREI, HANS Der frühe Eisenerzbergbau im nördlichen Alpenvorland, Jahresber. der bayer. Bodendenkmalpflege 6/7, 1965/1966, 67 ff.

FRIEDL, IRMGARD Steinzeit-Funde aus der Umgebung von Reutern im Ldkr. Griesbach, Bayer. Vorgeschichtsblätter 31, 1966, 182–187.

dies., Habergeiß, Haberfeldtreiben und die Habererkirche in der Gemeinde Reutern, Heimat an Rott und Inn 1967, 23–31.

dies., Zur Vor- und Frühgeschichte des Gebietes am Unterlauf der Rott, Heimat an Rott und Inn 1969, 43–59.

dies., und GERLINDE FRIEDL, Ergebnisse mehrjähriger eigener Steinzeitforschung im tertiären Hügelland am Unterlauf der Rott, Ostbairische Grenzmarken 12, 1970, 163–180.

dies., Geröllgeräte und Geräte aus Quarzit und Quarz-Konglomerat, Mannus 43, 1977, 6–28.

GRIMM, WOLF-DIETER Geologische und sedimentpetrographische Untersuchungen in der Oberen Süßwassermolasse zwischen Rott und Inn, Diss. München 1953.

ders., Erd- und Landschaftsgeschichte der Umgebung von Griesbach im Rottal, Therme 1, 1977, 7–13.

ders., Zur Geologie des ostniederbayerischen Hügellandes südwestlich von Passau, Mannus 43, 1977, 5 f.

KOHL, HERMANN Gesteine und Landformen als Marksteine der Erdgeschichte des Innviertels, Oberösterreichische Heimatblätter 32, 1978, 129–145.

NEUMAIER, FERDINAND Das ostniederbayerische Tertiär, in: Erläuterungen zur geologischen Übersichtskarte der Südd. Molasse, München 1955, 68–80.

ders., Geologische und sedimentpetrographische Untersuchungen in der ungefalteten Molasse Niederbayerns, Beitrag zum Geologischen Jahrbuch, Heft 26, 1957.

PÄTZOLD, J. – UENZE, H. P. Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Griesbach, Kallmünz 1963, 112–114.

v. RAESFELDT, Der Wald in Niederbayern III, Bericht des Botan. Vereins Landshut 15, 1898, 181 ff.

RÖCKL, PAUL Die Erdgeschichte des Rottals, Heimat an Rott und Inn 1969, 185–194.

STÜCKL, ERNST Erdgeschichte am unteren Inn, Progr. Pocking 1965/1966.

WEINZIERL, LEOPOLD Urzeitraunen am Waldlehrpfad, Altbayer. Heimatpost 1976 Nr. 28, 10.

ders., Eisengewinnung in vorgeschichtlicher Zeit, Altbayer. Heimatpost 1975, Nr. 26, 4.

ders., Versteinerte Vergangenheit aus dem Rottal, Heimatglocken 1977, Nr. 3, 3.

ders., Chalzedon – das edle Gestein aus dem Salvatorwald, Griesbacher Notizen, Febr. 1979.

Bildnachweis

S. GOSS, St. Salvator: Abb. 5, 8, 10, 11, 12, 13, 17, 18; Prof. Dr. W.-D. GRIMM, München: Abb. 9; F. HÜBER, Landshut: Abb. 14; Dr. G. SPITZLBERGER, Landshut: Abb. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 15, 16.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Naturwissenschaftliche Zeitschrift für Niederbayern

Jahr/Year: 1980

Band/Volume: 28

Autor(en)/Author(s): Spitzlberger Georg

Artikel/Article: Gefährdete Natur- und Geschichtsdenkmäler in Ostbayern 38-59